Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 51

Artikel: Das Weihnachtswunder

Autor: Eschmann, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649118

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

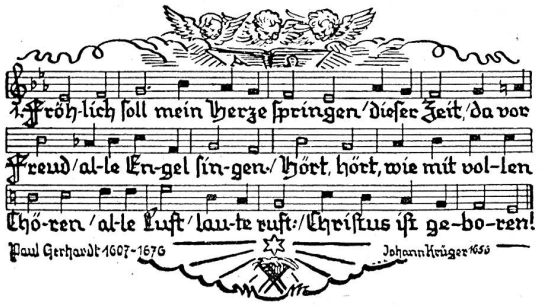
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das Weihnachtswunder.

Von Ernst Eschmann.

Das holde Weihnachtswunder,
Heut muß es noch geschehn,
Ich höre sachte Flügel
Im Abendwinde wehn.

Das Stüblein ist so traulich,
So traulich wie noch nie.
Das Dörflein auf und nieder
Schon musizieren sie.

Das Glöcklein in der Kirche,
Nun schlägt es silbern an,
Jetzt Tür und Tor und Herzen
Dem Christkind aufgetan.

Maria und Joseph betrachten es froh.

Erzählung von Erich Kunter.

Nun waren sie wieder ganz einsam, und sie erschraken bei dem Gedanken, daß auch das Alter unversehens über sie hereingebrochen war. Solange Peterle, das Hundchen, gelebt hatte, war ihnen das gar nicht zum Bewußtsein gekommen. Jetzt aber dachten sie auf einmal daran, wie der Herbst des Lebens sie überrascht hatte: Joseph Weißhaupt war 60 Jahre alt, und seine Frau Maria, obwohl viel jünger, immerhin auch achtundvierzig.

Sie lächelten sich schmerzlich an. Beide waren von demselben Gedanken erfüllt und wußten es. Denn zwanzigjähriges Zusammenleben hatten sie so eins gemacht, daß einem am andern nichts mehr fremd war. Der eine Eheteil wußte um den andern Bescheid, erspürte im andern die letzte Seelenregung, den letzten Wunsch und Gedanken. Sie brauchten es auch nicht auszusprechen, worunter sie seit zwanzig Jahren am meisten litten: kein Kind zu haben. Das Leid war stumm; aber Mann und Frau verstanden allzusehr die gegenseitige stumme Klage.

„Nein", sagte der Mann an dem Morgen, der auf Peterles Tod folgte, „einen Kult wollen wir mit dem toten Hund nicht treiben! Er bekommt kein Grabmal."

„Du hast recht", entgegnete die Frau leise, „ich bin bei mir zu demselben Entschluß gekommen. Wir haben den lebenden Hund sündhaft verwöhnt; nun wollen wir nicht auch mit dem toten Hund noch Abgötterei treiben."

Sie ging still an ihre Arbeit. Aber es war so viel niederdrückende Traurigkeit in ihr und im Kopf bohrten die schweren grüblerischen Gedanken so unerträglich, daß sie bald die Hände in den Schoß sinken ließ, sich auf den Küchenhocker setzte und schwermütig in den nebeligen Dezembertag hinausstarrte.

Das Hundchen hatten sie vor zwölf Jahren „an Kindesstatt angenommen". Und nun, da sie sich an ihn wie an ein Kind gewöhnt hatten, ging er wieder von ihnen und machte damit die Leere in ihrem Dasein doppelt fühlbar. Ihre Gedanken liefen ihren Träumen nach. Einen Hund an Kindesstatt? ... Nun ja, damals konnten sie noch kein Kind an Kindesstatt annehmen ... Aber jetzt? Jetzt?!

Sie zog das wollene Umlegetuch enger um ihre Schultern; ein Frösteln ging durch ihren Körper. Ein Kind adoptieren? Wie und wen? Ach, jetzt war es wohl zu spät! Erbebend fühlte sie, daß sie beide die Kraft und den Mut zu diesem Entschluß nicht mehr aufbringen würden.

Der Mann trat hastig in die Küche; sie drehte sich überrascht nach ihm um: „Soeben wurde vom Städtischen Krankenhaus angeläutet", sagte er aufgeregt. „Eine kuriose Geschichte. Man bittet mich, sofort zu kommen. Eine junge Frau, die schwer verunglückt eingeliefert wurde, verlange dringend nach mir."

Die Frau sah ihn fragend an. „Nach dir?"

„Ja. Eine Frau Pflug. Ich habe den Namen nie gehört. Aber wir werden ja sehen? Willst du mich begleiten?"

Frau Weißhaupt war dazu bereit, und so fuhren sie zusammen mit der Trambahn nach dem Krankenhaus.

Dr. Mandry, der Chefarzt, war ein guter Bekannter des Ehepaares Weißhaupt. „Die Verunglückte hat heute einen guten Tag; Sie können sie sprechen", sagte er, „aber bitte, mit aller Schonung; denn sie ist sehr schwach und liegt mit schweren inneren Verletzungen darnieder."

Das Ehepaar trat in das Krankenzimmer ein, in dem nur die Verunglückte lag. Die beiden sahen auf dem weißen Kissen ein weißes, ihnen völlig fremdes Gesicht. „Wer sind Sie? Was wollen Sie?" fragte die Kranke mit schwacher Stimme.

Herr Weißhaupt stand ratlos und wußte nicht, was er antworten sollte. Seine Frau aber erfaßte gefühlsmäßig die Zusammenhänge. „Bitte, bleiben Sie ruhig, liebe Frau", sagte sie weich und gut, sich etwas über das weiße Gesicht beugend. „Wir erhielten durch einen Bekannten Kenntnis von Ihrem Unfall und wollten uns nur einmal nach Ihrem Befinden erkundigen." Die Kranke schaute die Besucherin dankbar an und griff nach ihrer Hand, die sie lange umschlossen hielt. Frau Maria sprach ihr Trost zu und entfernte sich dann leise wieder mit ihrem Mann.

„Es muß ein Irrtum sein", sagte sie draußen zu Dr. Mandry, „wir kennen sie nicht und sie uns nicht."

„Hm", machte der Chefarzt, „sie konnte gestern nur den Namen angeben, und ich ließ auf gut Glück bei Ihnen anrufen. Hoffentlich nehmen Sie mir's nicht übel! Fassen Sie's als einen Spaziergang zu mir auf."

„Können Sie mir nähere Angaben über die Frau machen?" fragte Weißhaupt, „ich würde dann vielleicht Nachforschungen anstellen; habe Zeit genug."

„Das wäre schön von Ihnen, lieber Freund." Der Arzt beauftragte eine Krankenschwester, die Patientin nochmals vorsichtig nach dem Namen und der Adresse zu befragen.

Unterdessen gab er dem Ehepaar kurz Auskunft über die Kranke. „Soviel die Schwester in einer fieberfreien Stunde der ersten Tage an Frau Pflug in Erfahrung bringen konnte, kam die Fremde erst am Tage ihres Unfalls in unserer Stadt an. Sie scheint schlimme Zeiten hinter sich zu haben, verheiratete sich gegen den Willen ihrer Mutter mit einem Musiker, der sie aber bald verließ und spurlos verschwand. Die Mutter war inzwischen gestorben, und die unglückliche junge Frau sah sich mit ihrem zwölf Monate alten Kind der bittersten Not preisgegeben. In dieser furchtbaren Lage entschloß sie sich, einen Verwandten hier aufzusuchen, der in guten Verhältnissen leben soll. Es ist vermutlich jener Herr Weißhaupt, nach dem sie jetzt verlangte. Auf dem Wege zu ihm wurde sie bei Ueberquerung der Straße von einem Auto erfaßt. Das Kind ist wie durch ein Wunder unverletzt geblieben."

„Wo ist das Kind?" fragte Frau Weißhaupt.